

Das Schloss Palombes [Fortsetzung]

Autor(en): **Le Maire, Eveline**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633291>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS SCHLOSS PALOMBES

Nur – und das ist was ich sagen wollte – wo und auf welche Art soll sie einen solchen Liebhaber finden? Wenn ihre Gesundheit heute nicht erschüttert wäre, so würde ich mich um die ganze Sache nichts kümmern."

"Doktor, ich sehe aus alledem nicht, von welchem Nutzen ich dabei sein könnte?"

"Ich weiss es auch nicht. Ich weiss nur, dass in der Nachbarschaft der Kleinen ein Mann oder eine Frau sein sollte, der ihr mit gutem Rat beistehen würde in schlimmen Stunden; der ihr eine Stütze wäre, und der ein wenig in die Intimität des "Grünen Hauses" eindringen könnte. Der vielleicht auch etwas hört von früheren Bekannten und Freunden, es müssen doch auch welche existieren."

"Ich glaube nicht, Doktor, dass ich für eine so delikate Mission geeignet bin. Ich bin ein Fremder, gewissermassen ein Eindringling im Land, und darüber hinaus bin ich weder neugierig noch mitteilksam..."

"Kurz, die Sache interessiert Sie nicht?"

"Das habe ich nicht gesagt, aber ich möchte mich nicht einer Abweisung aussetzen, welche gerechtfertigt wäre. Die Mission würde eher für Sie passen."

"Ich wohne in Mirval, ich habe eine ausgedehnte Praxis, die mich Tag und Nacht in Anspruch nimmt. Alles was ich tun kann, ist, dass ich so schnell wie möglich zur Stelle bin, wenn man mich im "Grünen Haus" verlangt."

"Hatten die Palombes keinen Notar, der sich ihrer Sache annahm und der sich noch für sie interessiert?"

"Herr Forbes ist der Nachfolger dieses Notars, aber er vertritt die Interessen des Brasilianers. Das genügt, dass die Damen in ihm einen Gegner sehen, beinahe einen Feind. Nein, sie haben wirklich niemand..."

Und nach einer Weile fuhr der Arzt fort: "Man müsste dieser Tante begreiflich machen, dass sie unrecht tut, wenn sie das junge Mädchen dem wirklichen Leben gegenüber fremd aufwachsen lässt, niemals wird sie auf diesem Weg eine wirkliche Frau werden. Die Kleine hat ein Recht auf Glück, Liebe und ein glückliches Heim. Statt ihr begreiflich zu machen, dass sie glücklich sein kann trotz des fehlenden Reichtums und trotz des Zusammenbruchs, nährt sie die Ueberzeugung, dass nur der Besitz des Schlosses das Leben erträglich mache. Ich bin sicher, dass sie, um das zu erreichen, nicht anstehen würde, das junge Mädchen an einen Greis oder einen Sterbenden zu verklappen."

Hubert hat mit gesenkten Augen zugehört. "Das ist doch nicht möglich", murmelte er.

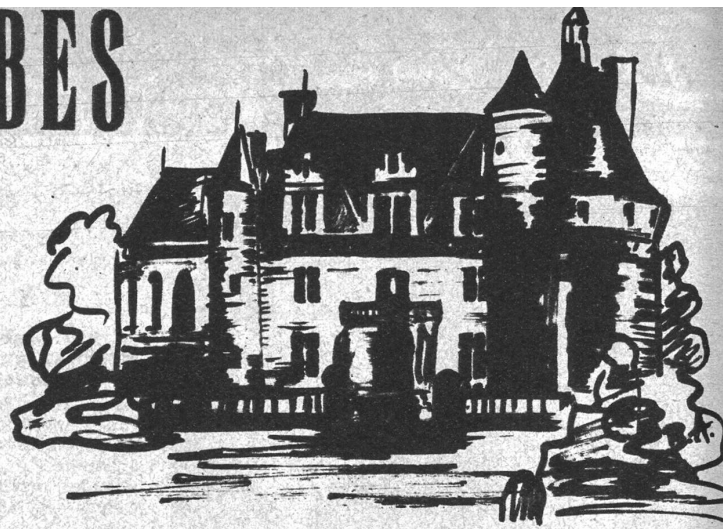
"Sind Sie nicht meiner Meinung?" fragt der Doktor.

"Aber deswegen habe ich doch kein Recht, mich einzumischen. Wie kommt es, dass Sie so gut unterrichtet sind, wo doch die Damen Ihnen nichts anvertrauen?"

Roman von
Eveline Le Maire

Übersetzt von
A. Erismann

4. Fortsetzung



"Wenn Fräulein Diana auch äusserst geschickt den Kampf ums Dasein verbirgt, so macht sie doch kein Geheimnis aus ihren Plänen und Hoffnungen. Sie hatte in Mirval ein paar alte Freunde, mit denen sie darüber sprach. Es handelte sich um ein Heiratsprojekt für sie selbst, welches sie aber ablehnte und dabei ihre Gründe klarlegte."

"Die ganze Sache scheint mir hoffnungslos."

"Jedenfalls bitte ich Sie, bei Gelegenheit in günstigem Sinne zu wirken. Wir werden später noch darüber reden. Meine Frau würde Sie sehr gerne kennen lernen. Wir organisieren hier und da einen Bridgeabend. Sie wird Sie benachrichtigen."

"Sie sind sehr liebenswürdig, aber ich bin ein Naturmensch, ein Wilder..."

"Dann bessern Sie sich, machen Sie es nicht wie Herr Gréhaut, welcher wie ein Bär in seiner Höhle lebte, aber auch nicht wie Fräulein Diana, welche im Fabellande lebt. Wir haben Pflichten der Gesellschaft gegenüber, und wenn man, wie Sie, viel gereist ist, muss man die Mitmenschen von seinen Erfahrungen und Erlebnissen teilhaftig werden lassen. Auf baldiges Wiedersehen!"

Die Geschäfte lassen Hubert vor dem Abend nicht zur Ruhe kommen. Erst als Ruhe und Stille über dem Lande liegen, hat er sich in seinem Zimmer ans Fenster gesetzt. Der Himmel ist voller Sterne. Blumendüfte steigen aus dem Garten empor. Hubert sieht gedankenvoll nach dem Glockenturm des Schlosses.

7. Kapitel

Schwester Martha ist aufgeregt, als ein junger, unbekannter Herr an der Klosterpfote läutet. Sein Aussehen ist sympathisch, seine Gesichtszüge energisch. Er überreicht ihr ein verschmürtes Paket von Fräulein von Palombes.

"Danke sehr, ich werde gleich die Oberschwester rufen."

Hubert ist froh darüber, denn er hofft von Schwester Luise Näheres zu hören über die beiden Damen, das Gespräch mit dem Arzt hat ihn die ganze Nacht beschäftigt. Er sah auch sofort, wie sehr das Schicksal der Fräulein von Palombes die Schwester interessierte, als er ihr von dem Unfall erzählte. Es sei nicht gefährlich, wenn nicht die Ursache des Unfalls eben eine Ohnmacht gewesen wäre, als sie die Treppe hinunter zur Küche gehen wollte.

Ein Schatten geht über das Gesicht der Schwester. "Ich habe es ihr vorausgesagt, sie überanstrengt ihr Herz unverantwortlich. Seit 25 Jahren ist ihr Leben ein steter Kampf mit den Verhältnissen."

Für Hubert bietet sich nun die Gelegenheit, von dem zu sprechen, was ihn beschäftigt. "Ich habe gehört von der schweren Prüfung, welche über die Familie hereingebrochen ist, und von dem Mut und der Tapferkeit der beiden Frauen. War denn niemand da, der ihnen geholfen hätte, die Bürde zu tragen?"

"Gewiss. Sie hatte und hat noch Cousins, welche ihnen gerne helfen würden, aber..."

"Ihr Stolz gab es nicht zu." "Sagen wir ein übertriebenes Gefühl ihrer Würde, welches ihnen verbietet, Hilfe anzunehmen, ja auch nur ihre Not erraten zu lassen."

"So wird Fräulein Françoise ganz allein dastehen, wenn ihre Tante einst sterben wird?"

"Es kann sich ändern. Fräulein Diana trägt sich mit dem Gedanken, die abgebrochenen Beziehungen zu den Verwandten wieder anzuknüpfen."

Hubert dachte bei sich: "Um so besser, dann brauche ich mich nicht darum zu kümmern, es ist keine dankbare Sache, sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen, man muss klug sein."

Die Schwester erzählte noch, dass die Carolles sehr reich seien, eine Villa in Paris und ein Schloss in Périgord hätten, sie seien sehr mondän, und Fräulein Diana hätte es bis jetzt nicht über sich gebracht, als arme Verwandte vor sie hinzutreten.

"Und jetzt hat sie ihren Sinn geändert?" fragt Hubert ironisch.

"Es handelt sich um Françoise."

Beim Abschied sagte Schwester Luise: "Ich bin glücklich zu wissen, dass die beiden Damen in der Nachbarschaft jemand haben, der sich um sie kümmert."

"Jeder andere täte das an meiner Stelle auch", sagte er in etwas gleichgültigem Ton, welcher die Schwester überraschte. Sie fragte:

"Darf ich Sie mit einem Auftrag für die Damen belästigen?"

"Gewiss, Schwester."

Sie übergab ihm ein kleines Paket, und am Abend dieses Tages, nach Schluss der Fabrik macht er sich auf den Weg nach dem "Grünen Haus". Der Schwarzdorn blüht, der Boden ist blau von den Blumen des Immergrün; die grossen Bäume mit

ihren moosüberzogenen Kronen scheinen ihre Jugend wieder gefunden zu haben. Ihr Schatten fällt auf den Weg, den Hubert emporsteigt. Insekten summen und brummen in der Luft. Die Sonne wirft noch ihre goldenen Strahlen, und als Hubert zum Haus kommt, sieht er alles im goldenen Abendsonnenschein. Aber noch etwas anderes sieht er. Den blonden Kopf in die Arme vergraben liegt Françoise im Gras. Als sie ihn hört, blickt sie auf, und er sieht in ein von Tränen überströmtes Gesicht. Sie dreht den Kopf zur Seite. Soll er ohne ein Wort wieder gehen? Das wäre ungezogen; es war besser den Anschein zu geben, als hätte er nichts gesehen.

"Hallo!" sagt er mit möglichst ruhiger Stimme. "Haben Sie geschlafen, Fräulein?"

Sie haben sich gewiss zu sehr ermüdet. Es tut mir leid, dass ich Sie geweckt habe, aber Schwester Luise ist schuld. Sie hat mir einen Auftrag für Sie gegeben."

Der Kopf mit der Goldkrone hat sich bewegt, aber das Gesicht bleibt verborgen.

"Ich lege Ihnen das Paket ins Gras und mache mich davon, damit Sie weiter schlafen können."

"Warum spielen Sie Komödie? Sie wissen genau, dass ich nicht geschlafen habe", sagt Françoise und richtet sich auf dem Ellenbogen auf.

Hubert setzt sich zu ihr ins Gras. "Warum weinen Sie?"

"Warum sind Sie gekommen?" lautet die Gegenfrage.

"Ich habe es Ihnen gesagt, Schwester Luise gab mir ein Paket für Sie."

"Wir fallen Ihnen sehr lästig", sagte sie mit einem kurzen Blick auf den jungen Mann. "Sie sind sehr liebenswürdig, ich weiss nicht, wie wir Ihnen danken können."

Er unterbrach sie freundlich: "Jetzt ist es an mir zu fragen, warum diese Komödie? Sie wissen genau, dass ich keinen Dank will und dass Sie mir etwas ganz anderes sagen wollten."

Und noch einmal fragt er sanft: "Warum weinen Sie?"

"Es scheint geschrieben zu sein, dass Sie immer zur Stelle sind, wenn ich zusammenklappe und wenn ich mich schäme."

"Es scheint wirklich geschrieben zu sein."

Schöne Buttermodel



Blumenornamente wechseln ab mit Ährenmotiven



Ein Wappen geschmückt mit Blumenmotiven und umrahmt mit einer Guirlande

Die Verzierung der Buttermodel ist sehr verschieden und je nach den Fähigkeiten des Herstellers geschickt oder weniger geschickt ausgeführt

In der ganzen Volkskunde der Alpenregionen gibt es keinen Gegenstand, der zu so vielen dekorativen Motiven Anlass gegeben hätte wie die Buttermodel. Man findet diese Model im Kanton Waadt, im Ormonttal und im Châtel-St-Denis. Diese Gebiete kann man als die Zentren der Alpenböttcherei ansprechen. Indessen, die richtige Heimat



Hier ein schönes Motiv mit Löwen

der Butterplatten ist Gruyère und das Berner Oberland, wo man sehr schöne Beispiele findet. Aber da diese Platten immer durch Feuchtigkeit und Wasser durchsättigt sind, ist ihre Lebensdauer nicht allzu gross: einzig ein guter Unterhalt erhält sie längere Zeit. In Gebieten, wo Mangel an Platten oder Formen war, verzierte man die Butter einfach mittels einer Gabel oder eines Löffels.

Leider sind diese schönen Buttermodel heute nicht mehr aktuell. Sie wanderten zum Teil auf den Estrich oder in die Museen, wo wir auch diese Exemplare, die wir unseren Lesern nun zeigen, gefunden haben.

"Fürchten Sie nicht, dass Sie mich dadurch demütigen und dass es dazu kommen könnte, dass ich Sie darum hasse?"

"Warum sollten Sie gedemütigt sein? Es ist sehr menschlich, Stunden der Entmutigung, sogar der Verzweiflung durchzumachen. Ich habe die meinen auch gehabt und werde wahrscheinlich noch mehr haben."

Sie hob ein wenig den Kopf. "Sie auch? Das hätte ich nicht gedacht."

Ein Lächeln ging über seine Züge. "Ich habe keinen Menschen auf der Welt, der mich lieb hat und zu dem ich gehöre, ich bin überall im Exil."

Françoise betrachtet ihn verwundert. Nun sieht sie plötzlich, dass es noch mehr Menschen gibt, die einen Kummer oder ein Leid tragen, ohne es andere merken zu lassen. "Weinen Sie auch, wenn Sie trübe Stunden haben?"

"Nein, die Gabe der Tränen ist mir versagt."

"Sie finden mich feige, nicht wahr?"

"Feige? Wie können Sie das sagen? Die Heilige Jungfrau hat geweint, unser Herr hat geweint. Feige ist, wenn man sich gehen lässt, ohne sich zu wehren. Wir müssen unsere Last wieder aufnehmen und weiter tragen, so frei wie möglich."

"Die Zukunft liegt vor mir wie ein finsterer Tunnel ohne Ausgang!"

"Warum ohne Ausgang? Am Ende des Tunnels finden Sie das Licht wieder. Mit achtzehn Jahren hat man die Pflicht alles zu hoffen, besonders Sie."

"Wieso besonders ich?"

Die Frage war ernsthaft gestellt. Hatte dieses Menschenkind wirklich keine Ahnung von dem Reiz, den seine eigenartige Schönheit ausübte? Hatte niemand es ihr gesagt? Hubert hatte ein schwindelartiges Gefühl, wie damals, als er eine feine Goldader entdeckt hatte. Er war verzaubert vor seinem Schatz gestanden und hatte das Glücksgefühl auskosten, als einziger den Schatz zu kennen; das war der schönste Moment gewesen in seinem abenteuerlichen Leben. Und jetzt hatte er ein ähnliches Gefühl. Françoise hatte ihn fragend angesehen,

sie wartete auf seine Antwort. Und als er sie nur bewundernd anschaut, fragt sie noch einmal: "Wieso besonders ich?"

Er neckt sie: "Weil Sie ein junger, energischer Mensch sind, oder wenigstens scheinen, tatkräftig und entschlossen und wie gemacht, um das Leben zu meistern."

"Glauben Sie? Oder sagen Sie es nur, um mir Freude zu machen?"

"Keine Spur."

Sie hat seine Worte ernst aufgefasst. "Ich möchte so gerne Erfolg haben! Meine Unfähigkeit ist es, die mich verzweifeln lässt; aber vielleicht haben Sie recht, ich habe auch Stunden, wo ich alle meine Träume in Erfüllung gehen sehe."

"Ihre Träume?" fragt er leise.

Nein, sie kann dem Fremden ihre Träume nicht erzählen, so sagt sie ebenfalls leise: "Mein Traum wäre ein Auto, wenn auch nur klein, ich bin nicht ehrgeizig."

Er bleibt ernst. "Sie haben wohl andere Träume, und wenn ein Tag kommt, da diese Sie bedrücken, und Sie einen Freund nötig haben, so werde ich da sein."

Ohne ihn zurückzuhalten, sieht Françoise ihn die Gartentüre öffnen und wieder schliessen. Es scheint fast unfasslich, dass sie plötzlich einen Freund hat. Wie oft hat sie sich nach Freundschaft gesehnt. Das Band, das sie an die Tante knüpft, ist etwas ganz anderes. Eine Freundschaft erscheint ihr wie ein Fenster nach anderen Horizonten, eine Nahrung für Geist und Herz. Dieses Sehnen nach Freundschaft gehörte auch in das Reich ihrer Träume. Mit keiner ihrer Gefährtinnen aus dem Kloster hatte sie weiterhin verkehrt, man hatte sich getrennt ohne Schmerz. Und jetzt bietet sich ihr eine Freundschaft, und was für eine! Ein Mann, der vom andern Ende der Welt gekommen ist, jung, reich an Erfahrung, ein Mann, der niemanden hat, der ihn liebt. Dieser Umstand scheint Françoise unbegreiflich. Wird sie seine einzige Freundin sein?

Er geht am nächsten Tag nicht ins

"Grüne Haus". Zweimal hatte er sein Velo hervorgeholt und auf den Weg gestellt, den er gerne gegangen wäre. Und zweimal stellte er es wieder weg. "Ich darf mich nicht aufdrängen", murmelt er. Aber wenn man ihn brauchen sollte? Aber Martine war ja dort, man konnte ihm Bescheid sagen lassen.

Und richtig brachte die Alte ihm am nächsten Tag ein Brieflein von Françoise. "Darf ich, ohne Ihre Güte zu missbrauchen, heute auf Ihren Besuch hoffen? Tantchen fügt sich nur schwer in das Stilliegen und möchte immerfort Unklugheiten begehen. Ich habe es fertig gebracht, sie wenigstens heute noch im Bett zu behalten, aber was soll morgen werden? Sie hätten vielleicht mehr Einfluss auf sie, und Ihr Besuch würde sie ein wenig zerstreuen; ich weiss, dass sie sich langweilt."

Der Arbeitstag ist zu Ende. Hubert macht sich auf den Weg. Françoise hat ihn erwartet, sie steht auf der Schwelle, als er zur Gartentür hereinkommt.

"Ich wusste, dass Sie kommen", sagte sie und reichte ihm die Hand. Heute bringt er keine Pfingstrosen, sie sind vorbei, aber an seinem Velo hat er einen Busch Rosen kunstvoll zusammengebunden.

"Für die Kranke", sagt er.

"Sie müssen sie ihr selbst geben, sie wird sich freuen. Bin' ich nicht ein wenig zudringlich, mein Herr Freund?"

"Zudringlich? Dieses Wort darf zwischen uns nie ausgesprochen werden, meine Freundin." Sie drücken sich noch einmal die Hand. Beide sind glücklich. Die Kranke erwartet sie. Sie wissen es und zögern doch noch beim Eingang. Noch so vieles hätten sie sich zu sagen, aber es blieb unausgesprochen an diesem Abend.

Mit königlicher Herablassung nimmt die Kranke die Rosen entgegen. Françoise verteilt sie in Vasen und Gläser und bald ist das Zimmer der Tante voll herrlicher Rosendüfte. Obwohl es der Tante zu gefallen scheint, lächelt sie doch nur flüchtig.

"Tantchen langweilt sich", sagt Françoise.

Wie sollte sich diese tätige Frau nicht langweilen, nun wo sie stilliegen soll und weiss, dass die ganze Haushaltung auf den Schultern der liebevollen Nichte liegt? Morgen steht sie auf, kein Mensch wird sie daran hindern, man kann ohne den linken Arm schon auskommen, und was die Verstauchung des Fusses betrifft...

"Eine Unvorsichtigkeit kann die Sache arg verzögern", mahnt Hubert.

Fräulein Diana scheint dieses Argument Eindruck zu machen und sie verspricht sich zu gedulden, bis der Arzt dagewesen ist, man erwartet ihn übermorgen.

"Kommen Sie uns wieder besuchen", sagt die Tante, als er sich verabschiedet. Wie sie ihm ihre Hand entgegenstreckt, kommt ihm die Erinnerung an den Handkuss, den ihn seine Mutter gelehrt hatte und über den seine Freunde im Norden gespottet hatten. Er kennt sich selbst nicht mehr, als er sich über die Hand der Dame beugt. Françoise aber ist entzückt darüber.

"Da Sie so gütig sind für uns, würden Sie wohl dem Briefträger morgen diesen Brief zur Resorgung geben, er kommt ja

ERNST KREIDOLF

zum 85. Geburtstage

Bern, zum 9. Febr. 1948.

Lieber Freund!

Wiederholt hast du gewünscht, deinen 85. Geburtstag möglichst stille und ohne grosse Lobsprüche begehen zu können. Aber was willst du! Wenn man so bekannt ist, wie du und dein Künstlertum es sind, dass Geburtstag und -jahr auf dem Abreisskalender vermerkt sind, dann nützt alles nichts. Die Zeitungen und Zeitschriften wollen nun einmal derlei festliche Tage nicht lautlos vorbeigehen lassen, und das ist eigentlich nett von ihnen. Wenn gar ein Schweizerkünstler, dem wir so viel zu verdanken haben, 85 Jährchen hinter sich hat, so

geht das die Öffentlichkeit schon etwas an. Schade ist nur, dass die allermeisten deiner Bücher vergriffen sind, so dass die neue Generation ohne diese aufwachsen muss. Zeige mir die Bilderbücher der Jugend, und ich sage dir ein Wort über die Jugend, kann man ein bekanntes Sprichwort abwandeln. Und deine Bilder, wie viel Gemüt strahlen sie aus, und wie selten bekommt man sie zu sehen. Aber wir wollen nicht klagen, freuen wollen wir uns vielmehr, dass dein Künstlertum, dein zäher Wille, deine weise Lebensführung ein so herrliches Werk erstehen liessen, das Gemeingut Unzähliger geworden ist. Dass deine Hand noch sicher,



dein Auge noch klar, ist ein Geschenk Gottes, nicht nur für dich, sondern für uns alle, die dir zugetan sind und die dir nur eines wünschen, dich noch recht lange so unter uns zu wissen, wie du es heute an deinem Geburtstag bist.

In alter Freundschaft
dein J. O. Kehrli.



STAFETTENLAUF MIT FACKEL

In diesem in Enkaustik-Technik gemalten Bild zeigt Eugen Niederer das Weiterreichen des olympischen Feuers, wie es dieses Jahr wieder von Griechenland über Genf nach England durch Fackel-Stafetten geschieht. Gleichnishaft erkennen wir zugleich, wie aus einer grauen, düstern Welt Licht herausgerettet wird, um dann mit frischer Kraft in eine harmonische Zeit getragen zu werden. Ein ähnliches Wandbild, ebenfalls mit heiss aufgetragenen Farben gemalt, befindet sich als Wandschmuck am Hause Parkstrasse 16 in Wabern

ENKAUSTIK

Eine antike,
jedoch wiedererstehende Malweise

Wenn wir vor Kunstwerken der alten Ägypter, Griechen oder Römer stehen, begeistern wir uns oft für ihre vollkommene Schönheit und wir müssen gestehen, dass die damaligen Künstler die handwerkliche Seite ihres Berufes mit einer heute seltenen Vollkommenheit beherrschten. Wie oft verwundern wir uns, dass Jahrtausende alte Bildwerke von einer Lebendigkeit und Leuchtkraft der Farben sind, als ob sie erst vollendet wären, während wir feststellen müssen, dass zahlreiche Bilder moderner Meister durch Verändern und Springen der Farbschicht langsam aber unaufhaltsam zerstört werden. Es ist daher verständlich, dass seit Jahrhunderten Philologen und Maler bestrebt waren, die alte, verlorengegangene Maltechnik, die sich Enkaustik nennt, zu erforschen und das Rätsel ihrer Dauerhaftigkeit zu entziffern. Die Werke antiker Schriftsteller wurden nach Angaben und Rezepten durchsucht, dadurch aber, dass die damaligen Künstler ihre Malweise wie ein Geheimnis wahrten, konnten keine Eintragungen gefunden werden, die die Wiedererfindung der Enkaustik ermöglichen hätten. Vitruv, der römische Geschichtsschreiber, schreibt wörtlich, als er auf die Kunst zu sprechen kam, dass die Künstler ihre Technik nur den Kindern oder Verwandten anvertrauten. Plinius konnte uns

immerhin einen Einblick gewähren, indem er über die Enkaustik schreibt, dass die Wachsfarben durch Feuer flüssig gemacht werden und so mit dem Pinsel die Kriegsschiffe bemalt würden, «eine Malerei, die an Schiffen weder durch Sonne noch durch Salzwasser oder Witterung Schaden leidet». Dann führt er an anderer Stelle fort: «Wer zuerst auf den Gedanken gekommen ist, mit Wachsfarben zu malen und das Gemälde einzubrennen, ist nicht bekannt». Daraus geht klar hervor, dass bei dieser Technik mit Wachs vermischte Farben benützt wurden, die nur in heissem Zustande flüssig und auftragbar waren.

Wenn auch Plinius den Ursprung der Enkaustik nicht anzugeben vermochte, so ist er doch bestimmt in Ägypten zu suchen, da dort enkaustische Bildwerke, die 3000 Jahre vor Christi entstanden sind, festgestellt werden konnten. Die ägyptischen Mumien-Porträts sind so lebenswarm, so beseelt und dank dem sanften Glanz so naturgetreu, aus den feurigsten Tiefen der Seele heraus entstanden, um das gute Wesen des Toten selbst noch nach Jahrtausenden zu uns sprechen zu lassen. Mit andern Malarten wie etwa Tempera, konnten solche Resultate nicht erzielt werden. Es ist daher verständlich, dass während vier Jahrtausenden bis ins achte Jahrhundert nach Chr. enkaustische Bildwerke ausgeführt wurden, und zwar wurden die Bilder auf Holz, Schiefer oder Marmor gebrannt, oder sogar ganze Architekturen damit bemalt. Aus den alten Schriften geht deutlich hervor, dass Enkausten angesehene Maler waren, die ihre Werke teuer bezahlen liessen.

Dass mit Wachs gemalt wurde, geht auch daraus hervor, dass lange Zeit das Wort

Wachs gleichbedeutend mit Farbe war. Basilius schreibt daher nicht umsonst: «Die Holztafel, das Wachs und die Kunst des Malers machen das Bildnis zur unvergänglichen Nachbildung eines vergänglichen Wesens». Auch wurden in einem Malergrab aus der gleichen Zeit (4. Jahrhundert n. Chr.) neben Gerätschaften der Enkaustik-Malerei auch Wachs und Harze gefunden.

Es ist natürlich schwer zu sagen, warum diese einst bedeutendste und verbreitetste Malart im 8. Jahrhundert verloren ging. Tatsache ist nur, dass die später noch ausgeführten Enkaustiken mangels vollwertiger Farben und sicherer Technik nicht mehr mit den antiken Bildern verglichen werden können. Interessant ist zu erfahren, dass einer der bekanntesten Maltechniker, Arnold Böcklin, die Wichtigkeit der Enkaustik erkannt haben mag. So äusserte er über seine einzige Enkaustik, die «Sappho», als er sie nach manchen Jahren wieder sah: «Sie sei noch so frisch, als ob sie eben erst vollendet und von einer Leuchtkraft der Farben, die in Oel unerreichbar sei.»

In den letzten Jahren war es hauptsächlich der Münchner Maler Dr. Hans Schmid, der die Enkaustik erforschte. In einer Schrift: «Enkaustik und Fresken auf antiker Grundlage» beschreibt er ausführlich diese Maltechnik. Aber darüber hinaus gelang es ihm, selbst Wachsfarben herzustellen, die den antiken Farbresten, denen er sein Studium zugrunde legte, entsprechen. Namhafte Künstler (C. Amiet, Ochwand, Prof. Utinger, Zürich) betätigten sich schon vor Jahren in dieser Technik, und z. Z. sind Arbeiten des Basler Eugen Niederer in den Schaufenstern des «Bund» ausgestellt (vom 2. Februar bis 16. Februar). Max Feurich.

Jeden Tag bei Ihnen vorbei, aber bei uns nur selten. Ich traue Martine nicht recht, wenn es um etwas Wichtiges geht."

Beim Gartentor sind die beiden stehen geblieben. Es ist ein wundervoller Abend. Die Sonne ist noch nicht untergegangen, die Blumen strömen ihre stärksten Düfte aus.

Sie stehen sich gegenüber. Keines redet. Und möchten doch so vieles sagen. Endlich murmelt Françoise: "Mein Freund!" Und er: "Meine Freundin!"

Und dann nahm er Abschied: "Auf morgen!"

Hubert trägt seine Freude im geheimen.

Niemand darf davon wissen. Das Leben erscheint ihm schön. Eugenie freut sich, ihn einmal mit Appetit essen zu sehen. Eine Stunde später ist jede Freude ausgelöscht. Hubert sitzt zusammengesunken in seinem Fauteuil. Er starrt auf die Enveloppe in seiner Hand. Es ist der Brief, den ihm Françoise zur Besorgung gegeben, die Adresse ist von einer älteren Hand geschrieben: Gräfin von Carolles, Boulevard Saint-Germain, Paris.

8. Kapitel

Françoise hatte in der mit dem Wappen der Palombères geschmückten Bank die

Messe zugehört. Sie verliess die Kirche, sobald der Priester verschwunden war, sie wollte die Dame nicht zu lange allein lassen. Sie wusste, dass Hubert da war, ohne ihn zu sehen. Jetzt ist er beim Weihwasserbecken. Schnell hat sie die Hand zurückgezogen und ist hinausgeeilt. Ihr Rad hat sie an der Kirchenmauer angestellt. Im Moment, als sie aufsteigen will, steht Hubert bei ihr.

"Haben Sie es so eilig?"

"Ja."

"Haben Sie nicht einmal Zeit, mir zu sagen, wie es Ihrer Tante geht?"

(Fortsetzung folgt)